

## Kurs für die Oberen OCist – Rom 2013

### Kapitel über die Regel des heiligen Benedikt, 8. Juli 2013

Wir begegnen der Aufnahme des verlorenen Sohnes durch den Vater in der Rolle, die der heilige Benedikt dem Vorgesetzten in der Feier des Chorgebetes überträgt. Die erneute Adoption des Sohnes durch den Vater stellt die zerschlagene brüderliche Gemeinschaft wieder her. In diesem Zusammenhang finde ich es besonders aufschlussreich, wie der heilige Benedikt das Vaterunser der Laudes und der Vesper beten lässt: „Die Feier von Laudes und Vesper gehen niemals zu Ende, ohne dass am Schluss der Obere das Gebet des Herrn von Anfang an so spricht, dass alle es hören können; denn immer wieder gibt es Ärgernisse, die wie Dornen verletzen. Wenn die Brüder beten und sprechen: ‚Vergib uns, wie auch wir vergeben‘, sind sie durch dieses Wort gebunden und reinigen sich von solchen Fehlern.“ (RB 13,12-13)

Den Höhepunkt des Morgen- und Abendgebetes, der beiden wichtigsten Chorgebete der monastischen Liturgie, bildet zu Recht das Gebet des Herrn, das Vaterunser. Benedikt lässt es vom Oberen allein singen, so als wollte er unterstreichen, dass zuerst Christus selbst dieses Gebet mit uns und für uns betet. Die hauptsächliche Auswirkung dieses Gebetes des unter uns anwesenden Herrn ist die Erlösung, die Frucht des Kreuzes, die Verzeihung unserer Sünden. Die Gemeinschaft schließt sich dem Gebet des Vaterunsers bei dem Satz an, wo das Gebet des Gottessohnes zum Gebet der Adoptivöhne wird: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Der Obere, der bis zur Bitte um das tägliche Brot allein gebetet hat und dadurch zum Ausdruck bringt, dass er gleichsam in Vertretung Christi betet, fährt als der fort, der er ist, als Sünder, gemeinsam mit seinen Brüdern. Damit nehmen wir uns gegenseitig wieder an als Kinder, die Gott um Vergebung der Schuld ihm gegenüber, um Nachsicht für die Verschwendung seiner Güter, um Verzeihung für unser Fortlaufen bitten. Damit bitten wir den Vater, uns in seiner Barmherzigkeit wieder aufzunehmen, sich neu für uns zu entscheiden, uns wieder an Kindes statt anzunehmen. Das aber nimmt unsere Verantwortung, unsere Freiheit in die Pflicht: Die Entscheidung, uns mit den Brüdern und Schwestern zu versöhnen, indem auch wir deren Schuld uns gegenüber verzeihen, ist eine Folge, ein Nachhall der verzeihenden Liebe des Vaters uns gegenüber.

Die Worte „Dornen, Ärgernis – *scandalorum spinae*“ drücken die tief wirkende Natur der Sünde treffend aus. Dornen sind Nadeln, die Zusammenhalt, Einheit, angenehmen Kontakt verhindern. Dornen sind zugleich defensive und aggressive Auswüchse. Mit diesem Bild fasst Benedikt unser gesamtes Verhalten, unsere Worte, Gefühle und Gedanken zusammen, mit denen wir uns gegen die andern verteidigen und sie gleichzeitig verletzen. Die Dornen sind ein Symbol für unsere Angst vor dem andern, die sich im Angriff, in der Kränkung des andern äußert. So entstehen die Ärgernisse, das was uns straucheln lässt, und so verführen wir uns gegenseitig dazu, der Liebe des Vaters gegenüber, der Gnade der Gotteskindschaft gegenüber untreu zu werden.

Ich finde, dass diese Zeremonie des Morgen- und Abendgebetes, in welcher der Obere gleichsam das Gebet des Herrn wie ein Sakrament der Barmherzigkeit „zelebriert“, ein Sakrament der Gnade des Vaters, die in unsere Herzen und in unsere brüderlichen Beziehungen eindringen soll wie ein Pfingstfest, ich finde, dass diese Zeremonie Sinn,

Schönheit und Intensität des monastischen Gemeinschaftsgebetes ausdrückt. Es ist ein Gebet, das darauf ausgerichtet ist, das Gebet Jesu in uns und unter uns zu verkörpern, die Gnade der Gotteskindschaft in unsere Freiheit eindringen zu lassen, damit sie alle unsere Beziehungen, unser ganzes Leben erfasse. Ich denke, dass die Vertiefung dieses Bildes vom Gebet für Personen und Gemeinschaften ein Weg der Bekehrung und Heilung sein kann. Es lässt uns verstehen, welches wirksame Werkzeug der Abt, die Äbtissin sein soll und sein kann, Werkzeug einer ständigen Erneuerung der Gemeinschaft im demütigen Erkennen, dass wir alle voller Stacheln der Angst und Gewalt gegenüber Gott und den andern sind.

Die Rolle des Oberen in der Liturgie des Morgen- und Abendgebetes, wie das Kapitel 13 der Regel sie beschreibt, ist von fundamentaler Bedeutung. Sie muss sich in allen Bereichen des Klosterlebens wiederholen. Sie weist darauf hin, dass der Obere durch sein Gebet und Wort Zeuge der Erlösung sein muss, die dank des Gebetes des Sohnes vom Vater als Gnade der Adoption herabkommt und in uns Gestalt annimmt in dem Maß, wie wir uns mit den Brüdern und Schwestern versöhnen. Das Gebet, das der Abt als Sohn spricht, muss das geschwisterliche Gebet der ganzen Gemeinschaft nach sich ziehen.

Ich bin der Überzeugung, dass wir von diesem Zentrum her die Verantwortung verstehen müssen, die der Abt, die Äbtissin ausübt, um Eifer und regelmäßige Anwesenheit aller Brüder und Schwestern beim gemeinsamen Gebet zu erreichen, selbst Rüge und Strafe.

Der Abt muss ermuntern, zurechtweisen und sich darum bemühen, seinen Brüdern zu helfen, diese Quelle, die ihr Leben umwandelt, nicht zu vergessen. Das Gebet Jesu zum Vater, mit dem wir eins werden durch den Heiligen Geist im Schoß der Gemeinschaft der Christen, dieses Gebet ist unsere Wasserstelle. Und gerade mit dem Chorgebet, im *Opus Dei*, dürfen wir jeden Tag beginnen und beenden, indem wir uns daran erinnern, dass wir „den Geist empfangen“ haben, der uns „zu Söhnen macht, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15). Damit wir dieses Geheimnis immer im Gedächtnis behalten und davon leben, darum haben wir einen Oberen und eine Gemeinschaft, deshalb sind wir zönotische Mönche und Nonnen. Denn wir können die brüderliche Nächstenliebe nur leben, wenn wir die demütige und reumütige Teilnahme am Gebet Jesu zum Vater ins Zentrum unseres Lebens stellen.

Wenn der heilige Benedikt uns ohne Umschweife sagt, dass dem *Opus Dei*, dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden dürfe (vgl. RB 47,3), dann weist er uns in erster Linie auf dieses Mysterium hin. Nicht Formen, Zeiten, Art und Weise der Feier des Gottesdienstes sind das Wichtigste. Es wird nicht eine Vorliebe für etwas Formales, für ein bestimmtes Zeremoniell verlangt, sondern die Bevorzugung des Mysteriums, das wir im Chorgebet erleben und immer neu empfangen dürfen. Und dieses Mysterium ist die Gnade der Gotteskindschaft, die wir vom Heiligen Geist empfangen, wenn wir uns mit dem Gebet Christi vereinigen und es in der brüderlichen Nächstenliebe leben. Die gesamte Liturgie ist auf die Erinnerung, die Feier und die Aufnahme dieses Geheimnisses, dieser Gnade ausgerichtet; von da soll diese Gnade der Adoption durch Gott in alle Bereiche unserer Existenz ausstrahlen.

Ich weiß nicht, wer von uns sich der Tragweite des Gemeinschaftsgebetes bewusst ist; ich weiß nicht, wer von uns das Gebet so lebt, als Quelle der ständigen Erneuerung des persönlichen und des Gemeinschaftslebens. Uns allen setzen die vielen „Dornen“ und „Ärgernisse“, die immer und überall in der Gemeinschaft sprießen, sehr zu. Viele dieser Dornen sind für die Gemeinschaft und besonders für die Oberen ein „echter Stachel im Fleisch“, der uns ärgert und verdrießt, von dem wir uns berechtigterweise befreien möchten. Wir geben uns große Mühe diese Probleme zu lösen, alle diese Dornen auszureißen. Das Resultat ist allerdings meist enttäuschend, und die Dornen wachsen ständig nach.

Wer von uns betet das Chorgebet allgemein und das Vaterunser im Besonderen mit dem gläubigen Bewusstsein, mit Christus zum Vater zu beten? In der Überzeugung dass nur der Vater die Dornen und Ärgernisse beseitigen kann, wenn er es will, dass nur er die heilen kann, die Dornen tragen und die, welche sie verletzen? Dass nur er die Herzen und Beziehungen versöhnen kann in der Gnade des Heiligen Geistes, die uns zu Söhnen und Töchtern Gottes macht?

Wer von uns lebt die Arbeit, die Kolloquien, die Sitzungen, das Zurechtweisen, das Ermuntern und alles, was das Amt eines Oberen mit sich bringt, in diesem Geist, mit dieser Herzenshaltung, so als würden wir ständig mit Jesus im Angesicht Gottes das Vaterunser beten, bis wir so weit sind, dass wir wie der Vater verzeihen können, dass wir die Gnade annehmen können, Kinder Gottes und somit Brüder, Schwestern in Ihm zu sein?

Im Grunde genommen wollen uns alle Psalmen, alle Gebete der Liturgie zu diesem Höhepunkt oder in diese Tiefe führen. Von da nimmt die Verwandlung unseres ganzen Lebens und somit der Welt ihren Anfang.

Ich glaube, man könnte die ganze Regel des heiligen Benedikt von dieser Quelle her verstehen und interpretieren. Dafür fehlt uns jetzt die Zeit, aber jeder von uns kann das in persönlicher Betrachtung vertiefen. Vielleicht mache ich das im September mit den Teilnehmern am Kurs für monastische Weiterbildung. Diese Überlegung muss jeder Obere immer im konkreten Kontext seiner Gemeinschaft mit den ihr eigenen Problemen und Schwierigkeiten, mit den ihr eigenen „Dornen“ und „Ärgernissen“, die ihm zu schaffen machen, anstellen.

Jeder Obere müsste sich die Frage stellen, ob er mit dem Heiligen Geist zusammen auf die göttliche Adoption der Brüder und Schwestern seiner Gemeinschaft hinarbeitet. Diese Arbeit beginnt und endet immer im Gebet Christi, denn es geht um ein Werk, das nur der Heilige Geist in uns und unter uns vollbringen kann. Jeder Mönch, jede Nonne ist aufgefordert, sich zu diesem Leben zu bekehren, und alles im Kloster ist darauf ausgerichtet. Der Obere hat die Verantwortung, im Gebet, durch sein Wort, sein Beispiel, seine Nächstenliebe ständig an diese Berufung und Gnade zu erinnern, die das monastische Leben zu einem Zeichen der wahren Berufung eines jeden Christen, Mann oder Frau, macht, unabhängig vom Stand, von der Situation, von der Kultur.

Nicht umsonst zeigt uns der heilige Benedikt als Höhepunkt der zwölf Stufen der Demut den Mönch, der an Leib und Seele von Demut durchdrungen diese überall zum Ausdruck bringt: „Beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten, unterwegs, auf dem Feld, überall“ (RB 7,63).

Etwas weiter unten sagt Benedikt, dass dies die Haltung des reumütigen Zöllners sei, der ganz hinten im Tempel stehen blieb, den Gott gerechtfertigt hat. Bei Paulus fallen Rechtfertigung, Erlösung und Annahme an Kindes statt in eins zusammen. Auch Benedikt spricht am Ende des Kapitels über die Demut von der Liebe der Gotteskindschaft, d.h. von der Liebe Christi, die in uns an die Stelle der Furcht des Sklaven tritt. Diese Liebe ist eine Offenbarung des Heiligen Geistes, der uns von den Sünden, von den „Dornen“ befreit, von denen die Rede war: „Dies wird der Herr an seinem Arbeiter, der von Fehlern und Sünden rein wird, schon jetzt gütig durch den Heiligen Geist erweisen.“ (RB 7,70)

Der Übergang von der Furcht des Sklaven zur vertrauensvollen Liebe des Sohnes ist nicht bloß eine innere Wandlung, die jeder Mönch, jede Nonne, die dem Weg des heiligen Benedikt folgt, durchmachen müsste. Es ist eine Verwandlung, die sich eigentlich zwischen jedem Oberen und seiner Gemeinschaft, zwischen dem Oberen und jedem einzelnen Bruder, jeder einzelnen Schwester vollziehen müsste. Erst dann beginnt ein Vorgesetzter seine Gemeinschaft mit der Liebe Christi zu lieben, mit der Liebe, die der Heilige Geist schenkt, in der jemand den Vater und den Nächsten mit derselben Liebe liebt, mit der man den Nächsten liebt, indem man den Vater liebt. Ich weiß, dass es nicht leicht ist, die eigene Gemeinschaft ohne Misstrauen, ohne Abneigung, ohne Angst zu lieben. Aber „wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet“ (1 Joh 4,18), und das gilt für die Gottesliebe und die Nächstenliebe. Ich bestehe darauf: Aus diesem Grund müssen wir als Erste zur Quelle der Liebe gehen, zur „vollkommenen Liebe“, welche „die Furcht vertreibt“, wie Johannes schreibt (ibid.). Diese vollkommene Liebe ist Gott, der „uns zuerst geliebt hat“ (4,19).

Ich denke, dass der heilige Benedikt uns mit der Rolle, die er der Liturgie und ganz allgemein dem Gebet im Kloster zuschreibt, in erster Linie diese ständige Umkehr zu Gott, der uns zuerst geliebt hat, schenken will. Achten wir auf den interessanten Hinweis im Abschnitt über den zwölften Grad der Demut, den ich eben zitiert habe: Benedikt zählt Orte und Momente auf, an denen sich die vollkommene Demut zeigt: „Beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten, unterwegs, auf dem Feld, überall“ (RB 7,63). Diese Aufzählung schildert die Ausstrahlung, die vom Zentrum der gemeinsam gefeierten Liturgie aus die Welt erreicht.

Der Brennpunkt, von dem die demütige Liebe, die die Furcht vertreibt, ausgeht, von dem die demütige Liebe der von Gott an Kindes statt angenommenen Söhne und Töchter ausgeht, ist der Gottesdienst. Ein Brennpunkt ist aber nur dann lebendig, wenn er wirklich ausstrahlt. Aus diesem Grund sind die von Benedikt aufgezählten Kreise wichtig, denn ohne sie wäre dieser Gottesdienst eine sterile, vage, verschimmelte Praxis, die sich mit Formen und frommen Gefühlen beschäftigt. Er wäre nicht die Quelle der furchtlosen Liebe des Sohnes und des Bruders, die unablässig ausstrahlt vom Gottesdienst ins Oratorium, vom Oratorium ins Kloster, vom Kloster in den Garten, vom Garten auf die Strasse, von der Strasse aufs Feld und vom Feld überall hin, d.h. in die ganze Welt.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori*  
*Generalabt OCist*